

aller Musik berührt werden. Die zahlreichen Notenbeispiele geben dem in jeder Hinsicht wohlgelungenen Büchlein eine besonders klare anschaulichkeit.

Das Max Neger-Brevier ist eine Sammlung von Aussprüchen des Meisters, die allen Negerfreunden um so willkommener sein werden, als sie in ihren knappen, oft derben und mit launigem Humor gewürzten Prägungen viel mühelose Belehrung bieten.

Brahms' Musik bedeutet „eine Synthese zwischen dem gehaltvollen Künstschaffen höheren Stils, Volkstümlichkeit des Ausdrucks und Persönlichkeitsgehalt“. Er ist der absolute Musiker und der Versuchung, die zu seiner Zeit nicht so abseits lag, ins Gebiet der Programmistik abzuwirren, nie unterlegen. Er ist der vollbewusste Klassiker geblieben inmitten der Wagnerzeit, die sich ebenso vollbewusst von den alten traditionellen Formen abwandte. Aus welchen Wurzeln die Eigenart des Meisters hervorgetrieben wurde, welche Früchte sie brachte, schildert uns Nagel ebenso treffend wie sein schlichtes äusseres Leben.

Brückner stand von Anfang an im Gegensatz zu Brahms und dessen publizistischem Anwalt Hanslick, der Grund, warum er sich so schwer und so spät durchsetzte. Grunsky erweist sich als kundiger Führer in Leben und Werke des Meisters. Dass er den Vergleich der Brücknerschen Formenwelt mit der Barockkunst nicht gelten lässt, erklärt sich aus veralteten Auseinandersetzungen über das Wesen der Barockkunst. Zu S. 107 wäre zu bemerken, dass das Et incarnatus est im Kredo des Meßtextes nichts zu tun hat mit dem Dogma der Unbefleckten Empfängnis, und S. 101 ist die Bemerkung, dass der deutsche Cäcilienverein als politische Schattenseite die Abhängigkeit von Rom vermehrt habe, ganz unangebracht und völlig aus der Luft gegriffen, wie so viele völkische Phrasen über den römischen Wauwau, durch die heute die Köpfe verwirrt werden.

Josef Kreitmaier S. J.

Reisewerke.

1. Ferdinand Ossendowski, *Tiere, Menschen und Götter*. Deutsche Übersetzung von Wolf v. Dewall. 8° (370 S.) Frankfurter Societäts-Druckerei. Gb. M. 6.—
2. Sven Hedin, *Von Peking nach Moskau*. gr. 8° (322 S.) Mit 77 Abbildungen und einer Karte. Leipzig 1924. F. A. Brockhaus. M. 13.—; geb. 15.—
3. Alfred Natwath, *Im Reiche der Medea. Kaukasische Fahrten und Abenteuer*. Mit 86 Abbildungen und zwei Karten.

8° (254 S.) Leipzig 1924, F. A. Brockhaus. Geb. M 8.—

Einen nicht gewöhnlichen Erfolg erzielte das in Amerika erschienene, in die bedeutenderen Sprachen Europas übersetzte Buch *Beasts, Men and Gods*, deutsch: „Tiere, Menschen und Götter“, im Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei. In diesem Werke erzählt der Pole Ferdinand Ossendowski, der unter der zaristischen Regierung in Sibirien höhere Stellungen innehatte, seine Flucht vor den Bolschewiken. Zu Beginn des Jahres 1920 verließ er die sibirische Stadt Krasnojarsk am Jenissei, weil er von Sowjetsoldaten gesucht wurde. Zuerst wandte er sich südwärts, um durch Tibet nach Indien zu gelangen. Da er jedoch in Tibet sofort in Kampf mit Räuberbanden geriet, gab er diesen Plan auf und entschloss sich, den Weg nach der Mongolei einzuschlagen. Nachdem er etwa 1700 km in nördlicher Richtung zum Ausgangspunkt seines Marsches nach Tibet zurückgekehrt war, stieß er jetzt nach Osten vor und erreichte glücklich Urga in der Äußeren Mongolei, das sich damals in der Gewalt der „Weissen“ befand.

Zwei Dinge geben der Reiseschilderung Ossendowskis ihr eigentümliches Gepräge. Das eine ist der Reichtum an spannenden Abenteuern, seien es nun Abenteuer in der idyllischen Art einer Robinsonade während seines einsamen Winteraufenthalts in einer Schneehöhle Sibiriens, seien es Abenteuer blutiger und grauslicher Art, wie er sie in Begleitung russischer Offiziere beim Eindringen nach Tibet und der Mongolei erlebt. Das andere ist eine seltsame Ergriffenheit von einem angeblich asiatisch-mongolischen buddhistischen Mystizismus.

Ein Beispiel, wie beides ineinander spielt. Am Abend, bevor Ossendowski samt den russischen Offizieren mit dem baltischen Baron Ungern-Sternberg zusammentreffen soll, der in der Mongolei den Krieg gegen die Bolschewiken organisierte, wahrsagt ihm ein alter Mongole. Nachdem dieser durch das verkohlte Schulterblatt eines Schafes in die Glut des Feuers gestarrt hatte, prophezeite er Ossendowski mit feierlicher Stimme Folgendes: „Der Tod in der Gestalt eines großen, weißen Mannes mit rotem Haar wird hinter Ihnen stehen und Sie aus nächster Nähe lange beobachten. Aber der Tod wird von Ihnen weichen.... Ein anderer weißer Mann wird zu Ihrem Freunde werden.... Vor dem vierten Tage werden Sie Ihre Bekannten verlieren. Diese werden durch ein langes Messer den Tod finden.... Nehmen Sie sich in acht vor dem Manne mit dem Kopfe wie ein Sattel; er wird

nach Ihrem Tode trachten.“ — Diese Propheteiung erfüllt sich buchstäblich. Bei der ersten Zusammenkunft mit Ungern-Sternberg steht ungewesen hinter Ossendowski ein Offizier Sternbergs, der Hauptmann Wesseloffsky, der durch langes, rotes Haar und ungewöhnlich helle Gesichtsfarbe auffällt; er stand da gewörtig eines Winkes des weißen Generalissimus, um Ossendowski sofort niederzumachen. Die Gefahr ging an ihm vorüber, da Ungern Vertrauen zu ihm fasste; dagegen fielen seine Reisebegleiter, die russischen Offiziere, einige Tage später alle unter den Säbeln „weißer“ Truppen. Dem Manne mit dem Kopfe wie ein Sattel, Sepailoff, dem Kommandanten von Urga, einer sadistischen Henkernatur, entging Ossendowski nur mit knapper Not.

Mit plastischer Anschaulichkeit tritt uns die Gestalt des baltischen Barons Ungern-Sternberg entgegen, den Ossendowski auf der Höhe seiner Macht antraf. Bis zur russischen Revolution hatte dieser auf wechselnden Kriegsschauplätzen im Heer des Zaren gekämpft. Später machte er den Kampf gegen den Bolschewismus zu seiner Lebensaufgabe. Erst nahm er an Koltschaks Unternehmung teil, dann dachte er daran, sich zum Kaiser der Mongolei aufzutwerfen, um vor hier aus die Sowjets zu stürzen. Schon vor dem Weltkrieg hatte er unter wunderbaren Abenteuern die Mongolei bereist, bald das Leben eines Lama, bald das eines Räuberhauptmanns führend. Kühn und grausam wie ein Kondottiere der Renaissance, war er zugleich abergläubisch dem Buddhismus der mongolischen Lamasiten ergeben. Ossendowski will Zeuge gewesen sein, wie Ungern in einem Tempel zu Urga vor der vergoldeten Statue des auf goldener Lotosblume sitzenden Buddha betete und wie er zwei Mönche die Würfel nach der „Zahl seiner Tage“ werfen ließ. Einhundertunddreißig Tage war das Ergebnis. — Im Juni 1921 wurde Ungern-Sternberg an der russischen Grenze von roten Truppen geschlagen und erschossen. — Ossendowskis Schilderungen sind zu schöngeistig geformt, um wissenschaftlich zuverlässig zu sein, anderseits schließen sie sich auch nicht zu einem abgerundeten Kunstwerk zusammen.

Die stoffliche Zuverlässigkeit Ossendowskis hat durch Sven Hedin einen bösen Stoß bekommen. Iwar berichtet dieser in seinem jüngsten Reisewerk, das eine „Blitzfahrt durch die Mongolei, Sibirien und das europäische Russland“ schildert, daß ihm Graf Hermann Keyserling Ossendowskis Charakteristik des Barons Ungern-Sternberg als zutreffend bezeichnet habe. Keyserlings Urteil ist von Bedeutung,

Stimmen der Zeit. 108. 8.

weil er den Baron Ungern, seinen Verwandten, jahrelang sehr gut gekannt hat. Er sieht in dem baltischen Baron ein „Genie, das Zeug zu einem neuen Osschingis-Chan hatte, einen Abenteurer, dessen Gedankenkreis alles zwischen Himmel und Erde umfaßte, dessen Grausamkeit bis zum äußersten ging“. — Sehr skeptisch lauten dagegen die Äußerungen des großen schwedischen Forschungsreisenden über Ossendowskis übrige Erzählungen. In dem Kapitel „Ein literarischer Seitenprung“ (S. 101—114) weist er eine Reihe geographischer und ethnologischer Ungenauigkeiten und Irrtümer nach. Besonders Wert wird man auf Sven Hedin's Bemerkungen zu den tibetanischen Abenteuern legen. Die geographischen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte in Tibet seien ignoriert. „Ich selbst bin, obgleich ich mehrere Jahre in Tibet zugebracht habe, niemals von Räubern angegriffen worden. Dr. Ossendowski brauchte nur einige Tage in eine sehr spärlich bevölkerte Ecke von Tibet hineinzugucken, um sogleich eine Räuberbande auf dem Hals zu haben.“ So spottet Hedin. Ebenso hat er von dem Mystizismus im Herzen Asiens nichts wahrgenommen. „Dem, der die Mongolen, dieses einfache, offene, natürliche Nomadenvolk, in der Nähe kennen gelernt hat“, versichert Hedin, „erscheinen all die Wunder, das Hellsehen, das Geistersehen, Prophezeien und Hypnotisieren, das die Seiten von Ossendowskis Buch füllt, soweit sie nicht von Mord und anderer Teufelslei in Anspruch genommen werden, höchst befremdend.“ So kommt Hedin zu einer vollen Ablehnung des begeisterten Urteils, das im Geographical Journal, der ersten geographischen Autorität, über Ossendowskis Buch gefällt wurde, daß nämlich jede Seite von Wahrheit vibriere.

Dieser Ausdruck läßt sich dagegen mit vollem Recht auf Hedin's eigenes Reisewerk anwenden. Nirgends schöngeistige Aufmachung, aber überall Leben und warmherziges, scharfäugiges Geöffnetsein für Natur und Menschentum. Weder Räuberabenteuer noch Tempelmystik und doch eine derart fesselnde Darstellung, daß einem nach Lesung des Buches zu Mute ist, als habe man selbst die Automobilfahrt von Peking nach Werchne-Udin (östlich vom Baikalsee) und die Bahnfahrt von da nach Moskau mitgemacht. Was man da zu Urga über Bogdo Gigen, den Großlama, erfährt, klingt freilich nicht so magisch wie Ossendowskis romanhafte Schilderung. Und was Sven Hedin im sibirischen und russischen Sowjetreich sieht und schildert, steht auch in bewußtem Gegensatz zu den sonst üblichen schwärzmalenden Reporterberichten.

„Die Schilderungen, die man über Russland liest, sind oft pessimistisch gefärbt“, meint der schwedische Forscher. „Ich kann nichts anderes erzählen, als was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Aber ich glaube, daß die Unglücksraben sehr oft unnötig krächzen.... Nach allem zu urteilen, ist gegenwärtig in Deutschland die Not größer als in Russland.... Diejenigen irren, die sich und andern einzureden versuchen, die Armut in Russland sei der Vorbote einer bevorstehenden Katastrophe“ (244 246). Sven Hedlin bezeichnet es als Torheit, mit Heeren, Kanonen und Luftschiffen von außen her Sowjet-Russland zerschmettern zu wollen. Dabei ist er durchaus kein verkappter Marxist. Er meint, man müsse den Russen dankbar sein, daß sie den Mut hatten, Karl Marx' „wohnfinnige Theorien“ in der Praxis zu erproben und „der Menschheit einen gigantischen Beweis zu liefern, daß es so nicht geht“. Aber er hat die feste Zuversicht, daß Russland diese Krise überwindet, daß „etwas Neues in Russland wächst und sich von innen heraus zu einer Größe und Stärke entwickelt, die einmal das Alte übertreffen wird“. Was Sven Hedlin berichtet über seine Beobachtungen zu Moskau, die Begegnungen mit Tschitscherin, Lunatscharski und andern Vertretern der neuen russischen Kultur und Politik, über wissenschaftliche Unternehmungen und Kunstsammlungen, rechtfertigt seine optimistischen Anschauungen von der Zukunft des neuen Russland. — Die herzwarme Liebe zu Deutschland und der unerschütterliche Glaube an eine lichte Zukunft Deutschlands, die an mehr als einer Stelle kraftvoll zu Wort kommen, müssen uns Sven Hedins Buch besonders liebmachen.

Sven Hedins Berichtigung der üblichen Schilderung Sowjet-Russlands wird von Alfred Navrath in seinen „Kaukasischen Fahrten und Abenteuern“ bestätigt. Gleich beim Betreten russischen Bodens in Noworossijsk (Nordostküste des Schwarzen Meeres) ist er angenehm enttäuscht. Etwas umständlich, aber unbestechlich und höflich sind die Zollbeamten im weißen, riemengegürkten Russenkittel; schlicht, aber kleidsam die Frauenkleidung; die furchtbare Not scheint ihm geradezu rasleveredelnd gewirkt zu haben. Und überall rüstige Arbeit am Aufbau und Ausbau, von dem gewaltigen Schwimmkran, der zur Verwunderung der Angestellten der Deutschen Levante-Linie einen gewaltigen Generator der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft läßt,

bis zu dem zähen Bemühen, durch Verbreitung von Lesestoff Bildung in die Massen zu tragen. Er faßt sein Urteil dahin zusammen: „Russland will den Frieden.... Wer längere Zeit im Lande war, hat gesehen, daß man friedlicher Arbeit seine ganze Kraft widmet; aber Russland scheint nicht gesonnen, sich von jemand dreinreden zu lassen“ (64). Von Poti am Schwarzen Meere (nördlich von Batum) bringt ihn die Eisenbahn nach Tiflis. Von da dringt Navrath als erster Deutscher seit zehn Jahren nach Norden ins wilde Innere der Zentralkette des Kaukasus vor. Später führt ihn ein Ausflug nach Helenendorf, etwa 150 km südöstlich von Tiflis. Helenendorf ist eine der von württembergischen Auswanderern vor einem Jahrhundert in größerer oder kleinerer Entfernung von Tiflis gegründeten Siedlungen. Navrath bietet an dieser Stelle einen ungemein lesenswerten geschichtlichen Rückblick über die Wanderungen, Leiden und Kulturarbeit der tapfern Schwaben, die unter dem bunten Gewimmel von Tataren, Persern und Armeniern ihr unverfälschtes Schwäbisch bewahrt haben. Nur für Dinge, die es noch nicht gab, als man die Heimat verließ, mischen sich fremde Wörter ein. „Könnscht mer emol deine Spitschki gäve?“ heißt es, wenn man um Streichhölzer bittet. Der blühende, hochentwickelte Weinbau, das liebevoll und opferfreudig gepflegte kirchliche Leben und Schulwesen, das behagliche Wohnen und Treiben der deutschen Siedler gibt Navrath berechtigten Anlaß zu den frohbewegten und ernsten Worten: „Deutsche Kraft und Zähigkeit hat in hundertjähriger Arbeit eine Wüstelei zum Paradies gemacht. Helenendorf ist uns ein Anlaß zu berechtigtem Stolz, aber auch eine Mahnung: Nicht durch hochfahrende Worte nationalistischer Selbstüberhebung, nicht durch Geringstzung fremden Volkstums, die legten Endes Ausfluß von Unkenntnis und Dummheit ist, wird unserer Sache gedient, sondern durch Arbeit und praktische Bewährung der guten Eigenschaften, die wir für uns in Anspruch nehmen als deutsch“ (S. 187). — Wie die Hinreise ein farbiges Bild von Athen, so gibt die Rückreise ein solches von Konstantinopel. — Ein besonderer Reiz sind die vorsätzlichen, nach den eigenen Aufnahmen des Verfassers gefertigten Abbildungen, die immer lehrreich, meist auch entzückend stimmungsvoll sind.

Sigmund Stang S. J.